

## 7 Zusammenfassung und Einbettung in den Gesamtkontext

Neben einer ausführlichen Kapitelzusammenfassung und den daraus gewonnenen Erkenntnissen wird Aufseß' Sammeltätigkeit schlussendlich in den Gesamtkontext eingebettet. Besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf der Frage, welche Charakteristika Aufseß als Sammler (Abb. 127) zugeschrieben werden können und weshalb er mit seiner Sammeltätigkeit einen Beitrag für die Kulturlandschaft des 19. Jahrhunderts leistete.

Die Auswertung von Aufseß' Selbstzeugnissen, die die Forschung teils fehlinterpretierte oder die ihr gänzlich unbekannt waren, wirft neue Schlaglichter auf das sich seit seiner Kindheit herausbildende Interesse an Geschichte, Kunst und Kultur. Als Kind entwickelte er aufgrund seiner Erziehung und Bildung, die bis zum zehnten Lebensjahr sehr sprunghaft war, eine frühe Selbstständigkeit. Ausschlaggebend waren insbesondere seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu regionalen Adelsfamilien, wie der Familie von Stauffenberg oder von Seckendorff. Bis dato unbekannt war, dass Aufseß' Privatlehrer und Professor Friedrich Schunk ab 1814 eine Schlüsselrolle in seinem Leben einnahm, indem er dessen Lehrplan neu strukturierte und ihn auf das Abitur vorbereitete. Dank Schunks und Friedrich Wilhelm von Aufseß' Initiative war es ihm möglich, die Erlanger Universität zu besuchen. Unabhängig von rechtswissenschaftlichen, historischen und philosophischen Themen, begeisterten sich Aufseß und Schunk gleichermaßen für Kunst- und Kulturgeschichte. Als Mentor begleitete er den Freiherrn 1819 auf eine längere Kunstreise durch deutsche Lande, insbesondere in die Rheingegend. Die Reiseetappen, die zu dieser Zeit nicht außergewöhnlich waren, sowie die Sehenswürdigkeiten hielt Aufseß in Anlehnung an zeitgenössische Reiseberichte äußerst detailliert in seinem Tagebuch fest. Sein reges Interesse an Kunstgeschichte geht insbesondere aus den zahlreichen Objektbeschreibungen hervor. Den deutlichsten Eindruck haben seine mehrmaligen Besichtigungen der Boisseréeschen Sammlung in Stuttgart hinterlassen. Während der Reise knüpfte Aufseß zudem erste Kontakte mit Kunst- und Buchhändlern sowie Antiquaren.<sup>2895</sup>

Wie bereits zahlreich in der Forschung hervorgehoben, schloss der Freiherr in den Erlanger Burschenschaften Freundschaften zu Gleichgesinnten. Bislang kaum erwähnt wurde jedoch die Tatsache, dass aus diesem Netzwerk mehrere Personen, besonders Friedrich Hoffstadt, impulsgebend für seine Sammeltätigkeit gewesen waren. In diesem

---

2895 Vgl. Kapitel 2.1 u. 2.2.

## 7 Zusammenfassung und Einbettung in den Gesamtkontext



Abbildung 127 Art. Photogr. Atelier von Maler J. Eberhardt in der Königlichen Kunstschule Nürnberg, Hans von Aufseß in Ritterrüstung, 19. Jh., Fotografie, Druckfarbe/Papier, 11 × 6,8 cm, Nürnberg

Zuge intensivierte sich sein Interesse für die eigene Herkunft und Familienhistorie, was sich ferner durch seine Ausgrabungsaktivitäten in der Fränkischen Schweiz äußerte.<sup>2896</sup> Von einer lebensverneinenden Sammeltätigkeit ist hier jedoch nicht die Rede gewesen. Vielmehr war Aufseß einer von vielen an der Universität, die sich für kunst- und kulturhistorische sowie historische Inhalte interessierten. Seine Zielstrebigkeit, das erste Examen trotz des Todes seines Vaters 1821 und seiner damit einhergehenden Übernahme der Familiengüter zu absolvieren, zeugt davon, dass das Jurastudium nicht nur eine bloße Vernunftentscheidung gewesen ist. Seine Lebenspläne, wie etwa in Russland zu arbeiten, änderten sich danach kontinuierlich. Im Jahr 1823 reiste er mehrere Wochen lang durch die Schweiz und bis nach Norditalien und dies ist auch der Zeitraum, in dem sich seine Sammeltätigkeit allmählich herauskristallisierte. Seine Frau Charlotte, geborene von Seckendorff-Aberdar, begleitete ihn nach der Heirat 1824 wenige Male auf Teilstrecken seiner Reisen, die 1826 bis nach Straßburg führten.<sup>2897</sup>

Sein bis dato bestehendes Sammler-, Forscher-, Händler- und Adelsnetzwerk baute er zur gleichen Zeit strategisch aus und schuf mit dem „Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters“ eine Austauschplattform für genannte Personengruppen. Zu seinen engsten Kontakten der Region gehörten – wie nun nachgewiesen werden konnte – Friedrich Heerdegen, August Friedrich Campe, Johann Andreas Börner, die Händlerfamilie Pickert, Karl Emil Gemming, Joseph Heller und Martin Joseph von Reider. All diese verschafften ihm, wie aus den rund 500 Rechnungsbelegen und zahlreichen Korrespondenzen hervorgeht, gelegentlich akquisitorische Vorteile, standen aber zugleich in einem Konkurrenzverhältnis untereinander. Gleichmaßen erwarb Aufseß zahlreiche Objekte auf dem Nürnberger Trödelmarkt, aus unbekanntem Privathaushalten und sogar aus dem Gewerbe. Bei Künstlern gab er zusätzlich Reproduktionen oder Restaurierungen in Auftrag. Er besaß Verhandlungsgeschick, feilschte um Preise und machte sich deshalb, und angesichts seiner Unzuverlässigkeit, bei einigen dieser Anbieter unbeliebt. Auktionen besuchte er nicht nur wegen der dort zu (v)ersteigernden Objekte, sondern gleichermaßen wegen der Reputation. In den meisten Fällen konnten Provenienzen aufgrund fehlender oder unvollständiger Angaben nicht mehr zurückverfolgt werden und auch Auktionskataloge und Kunsthändlernachlässe sind bislang nur spärlich überliefert.<sup>2898</sup>

Dennoch geben diese Archivalien Aufschluss über die geografische Verteilung seiner Einkäufe. Die meisten Sammlungsobjekte erwarb Aufseß auf dem vielseitigen Nürnberger und Fürther Kunstmarkt, gefolgt von den bayerischen Städten Bamberg und Bayreuth, in denen er bereits in Kindheit und Jugend viel Zeit verbracht hatte. Mehrmals hielt er sich in Regensburg oder München nur des Sammelns wegen oder zwecks

2896 Vgl. Fetzer 2020, o. S.

2897 Vgl. Kapitel 2.3.

2898 Vgl. Kapitel 3.1.

wissenschaftlicher Forschung, familiärer Geschäfte sowie gesellschaftlichem Vergnügen auf. Aufgrund der engen Familienverbindung nach Württemberg und Hoffstadts Stationierung in Memmingen, stand Aufseß insbesondere in Augsburg, Ulm und Stuttgart mit Sammlern und Händlern in Kontakt. Umfangreichere Bestellungen, meist Bücher, leitete er entweder über Agenten oder direkt an die Geschäfte in Frankfurt, Leipzig und Halle an der Saale auf Grundlage derer Sortimentslisten und Auktionskataloge weiter. Seines Sammlungsschwerpunkts sowie Zeit- und Geldmangels wegen erwarb er kaum Objekte auf dem internationalen Kunstmarkt. Die aufgeführten Erkenntnisse geben letztendlich nicht nur wertvolle Hinweise auf Aufseß' Sammlungsgenese, sondern auch für den Handel des 19. Jahrhunderts im Allgemeinen.<sup>2899</sup>

Die Sammeltätigkeit des Freiherrn fußte bekanntermaßen darauf, die eigene Familiengeschichte zu erforschen und geht mit seinem Bedürfnis einher, vergangene Zeiten wiederzubeleben beziehungsweise zu bewahren. Neben dem persönlichen Bezug zu den Sammlungsobjekten rechtfertigte der Freiherr das Sammeln, wie manche Mitglieder der „Gesellschaft für Erhaltung“ von 1833, seiner adeligen Abstammung wegen. Erstmals wurde umfangreich ersichtlich, dass er Ähnliches in Form einer fränkischen Ganerbschaft respektive deutsch-historischen Vereinssammlung auf der Veste Zwernitz bezwecken wollte. Hauptsächlich bürgerliche Sammler und Vereinsmitglieder kritisierten diese Art von Sammlungslegitimation jedoch stark. Obwohl Aufseß mehrfach betonte, dass seine Sammlungsobjekte einen Baustein von Nationalgeschichte darstellen würden, schlugen diese Projekte fehl.<sup>2900</sup>

Für seine Sammlungsobjekte legte der Freiherr erwiesenermaßen einen zeitlichen Rahmen fest. Sie sollten aus der Vor- und Frühgeschichte, im Wesentlichen aus dem Mittelalter, bis einschließlich aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stammen. Deren historischer Bezug lag vorerst auf seiner Heimatregion Franken, er weitete diesen aber spätestens nach König Ludwigs I. Museumsvorschlag von 1830 strategisch auf die mittelalterliche Kulturgeschichte des deutschen Sprachraums aus.<sup>2901</sup> Weniger durch die nationale Ausrichtung seiner Sammlung, sondern mehr durch die Orientierung an Sprachwissenschaft grenzte sich Aufseß von zeitgenössischen Sammlungsbestrebungen und Museumsgründungen ab. Von seinem Sammlernetzwerk und seinen Akquisitionen lassen sich Bezüge zu seinem Sammlungsprofil und vice versa herstellen. Dieses hing mehr als angenommen nicht nur mit Aufseß' persönlichem Interesse, sondern mit äußeren Einflüssen, wie der Sammlerkonkurrenz und der Objektverfügbarkeit, zusammen. Demnach sammelte der Freiherr vorrangig Archivalien und Bücher, gefolgt von Kunst- und Altertumsgegenständen. Die Gattungsvielfalt führte schlussendlich auch dazu, dass

---

2899 Vgl. Fetzter 2020, o. S. – Vgl. Kapitel 3.2 u. 3.3.

2900 Vgl. Kapitel 4.1.

2901 Vgl. Fetzter 2021, S. 33.

sich in den 1860er Jahren rund 45.000 bis 50.000 Objekte in seiner Sammlung befanden und er damit gewissermaßen ein Alleinstellungsmerkmal einnahm.<sup>2902</sup>

Daran anschließend wurde in ein neues Licht gerückt, wie Aufseß seine Sammlungsobjekte wahrnahm und bewertete. Bekannt ist, dass er sie ausgehend von seiner Sammlungsmotivation als historisches Quellenmaterial verstand, das ihm wiederum Erkenntnisse über die Vergangenheit lieferte. Bislang unterschätzt wurde allerdings, dass sich Aufseß seit Jugendjahren für Kunstgeschichte interessierte und sich autodidaktisch Kenntnisse mittels Handbücher oder Lexika aneignete. Darüber hinaus erforschte er gemeinsam mit seinen Sammlerkollegen, wie Joseph Heller oder Johann Andreas Börner, Objektprovenienzen und versuchte, Objekte kunsthistorisch nach Stil und Epoche einzuordnen.<sup>2903</sup> Seine Forschungen veröffentlichte Aufseß nie, da sein Interessenschwerpunkt stets auf den Fachbereichen Geschichte und Rechtswissenschaft lag. Schließlich ging es dem Freiherrn mehr um den Sammlungsumfang beziehungsweise die Objektmenge als um deren Qualität oder Ästhetik. In der Hinsicht, wie Aufseß seine Sammlung ordnete und strukturierte, verwies die Forschung stets auf sein „System der deutschen Geschichts- und Altertumskunde“ und das damit in Verbindung stehende „Generalrepertorium“ des Germanischen Nationalmuseums. Ergänzend dazu wurde ersichtlich, dass Aufseß bis in die 1840er Jahre seine Bücher, Kunstgegenstände und Altertumsobjekte in Listen sortierte und die Familienarchivalien in Schloss Unteraufseß erschloss sowie neu systematisierte. Dabei orientierte er sich hauptsächlich an Lexika sowie anderen, einschlägigen Büchern und erwarb während seiner Anstellung im Nürnberger Staatsarchiv sowohl fachliche als auch praktische Kompetenzen. Zu bestätigen ist daran anschließend die vorherrschende These, dass er im Zuge der Ausweitung seines Sammlungsschwerpunkts damit begann, seine Sammlungsobjekte in Sachbeziehungen zueinander zu stellen.<sup>2904</sup>

Alles in allem nahm das Sammeln einen sehr hohen Stellenwert in seinem Leben ein. Durch die Quellenauswertung wird erstmals umfangreich ersichtlich, wie der Freiherr selbst zu seiner Sammeltätigkeit stand und wie sein engeres Umfeld darauf reagierte. Bereits in jungen Jahren entwickelte er ein hohes Selbstreflexionsvermögen und setzte sich in den darauffolgenden Jahren kritisch mit seiner Sammeltätigkeit auseinander, da es ihm schwerfiel, andere Pflichten zu priorisieren. Er zog sich regelmäßig von seinem gesellschaftlichen Umfeld zurück und konzentrierte sich besonders auf seine wissenschaftlichen Studien. Während seine Frau kaum Verständnis dafür hatte, unterstützten ihn seine Kinder, vorwiegend die Töchter, hin und wieder dabei. Doch die finanzielle Lage der Familie verschlechterte sich kontinuierlich aufgrund der hohen Summen, die Aufseß für Sammlungsobjekte ausgab. Ihm war dies durchaus bewusst, er konnte sich

2902 Vgl. Kapitel 4.2.

2903 Vgl. Fetzer 2021, S. 33.

2904 Vgl. Kapitel 4.3 u. 4.4.

jedoch schwer zügeln und begründete dies damit, eben jene Charaktereigenschaft von seinem Vater geerbt zu haben. Darüber hinaus verstärkte die Konkurrenzsituation auf dem Markt seinen Kaufdrang und führte oft zu impulsivem Handeln. Seine Sammeltätigkeit war für ihn bis zu seinem Tod sowohl alltägliche Bereicherung als auch Last.<sup>2905</sup>

Viel enger in Verbindung als bislang von der Forschung angenommen, steht Aufseß' Sammlungsmotivation mit deren Präsentation in privaten und öffentlichen Räumen. In Anlehnung an zeitgenössische internationale Bestrebungen plante er gemeinsam mit seinem engen Freund Friedrich Hoffstadt ab 1821 mehrere Räume in Schloss Unteraufseß neugotisch einzurichten.<sup>2906</sup> Diese sollten mit all seinen bisher zusammengetragenen Sammlungsobjekten ausgestattet werden, da sie ein entscheidendes Charakteristikum dieser Stilrichtung waren. Die Entwürfe wurden aufgrund Zeit- und Geldmangels allerdings nur teilweise und über einen Zeitraum von rund 20 Jahren realisiert. In dem Ahnensaal, der Ritter- und Totenkapelle sowie der Sakristei gedachte Aufseß mittels gezielter Auswahl von Sammlungsobjekten seinen Vorfahren und äußerst selbstbewusst seiner selbst. Hinsichtlich der Einrichtung orientierten sich der Freiherr und Hoffstadt an Kirchen, Kapellen, Burgen und Schlössern der Region. Während der Ahnensaal und die Kapelle von der gesamten Familie genutzt werden sollten, war das Meingoz-Steinhaus, einschließlich des darin in Anlehnung an die Lutherstuben eingerichteten Studierzimmers, Aufseß' persönlicher Rückzugsort. Da er es Fremden auf Anfrage hin gestattete, seine Sammlung in Schloss Unteraufseß zu besichtigen und diese ebenso seinem engen Umfeld präsentierte, sind hier bereits Züge einer Musealisierung erkennbar.<sup>2907</sup>

In Hinsicht auf die Sammlungspräsentation wurde Aufseß' Beteiligung an Vereinen und Gesellschaften in den 1830er Jahren bislang deutlich unterschätzt. Nachdem ihn König Ludwig I. 1830 zur Gründung eines Museums motiviert hatte, bemühte sich der Freiherr als Mitglied des Historischen Vereins von Bamberg darum, in deren Räumen seine Sammlungsobjekte zu präsentieren. Doch Aufseß und die restlichen Mitglieder hatten hinsichtlich der Vereinstätigkeiten unterschiedliche Auffassungen: Für letztere stand die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Beständen und das Publizieren von Forschungsergebnissen im Fokus ihres Interesses. Aufseß' Sammlungspläne scheiterten schlussendlich wegen des Tadels, dadurch die Zielsetzung des Vereins zu verfehlen. Wie hartnäckig der Freiherr an König Ludwigs I. Vorschlag festhielt, geht aus seinen unmittelbar anschließenden Plänen zwischen 1832 und 1835 hervor, die Veste Zwernitz in Oberfranken für seine Zwecke zu erwerben. Trotz vorangegangener Kritik des Bambergers Vereins, schlug er dessen Mitgliedern die Gründung einer „deutsches-historischen Vereinssammlung“ vor. Er versuchte sie erneut davon zu überzeugen, dass

---

2905 Vgl. Kapitel 4.5 u. 4.6.

2906 Vgl. Fetzner 2021, S. 33.

2907 Vgl. Kapitel 5.1.

adelige Herkunft und damit einhergehend Nationalgeschichte anhand von Objekten in den Räumen der Veste verknüpft werden könne. Mehrere Vereinsmitglieder warfen ihm vor, dass er zwanghaft am Mittelalter und dem Adelsverständnis festhalten würde. Auch seine alternativen Pläne einer „Ganerbenschaft des fränkischen Adels“ und sein damit verbundener Vorschlag, die Veste Zwernitz mit seiner Familie und Sammlung zum Lebensmittelpunkt zu machen, lehnte ein Großteil der angefragten Adelsmitglieder ab.

In Nürnberg fand der Freiherr hingegen Gleichgesinnte, die gemeinsam mit ihm 1833 die „Gesellschaft für Erhaltung“ gründeten. Diese wollten bewusst an die Tradition von Nürnberger Adelsammlungen anknüpfen, indem sie einen Teil ihrer Konvolute in einem ehemaligen Patrizieranwesen ausstellten. Den expliziten Bezug zum Mittelalter stellten sie ferner in der Nürnberger Walpurgiskapelle her. Aus persönlichen Skizzen und Notizen Aufseß' lässt sich nun ableiten, dass die in der Gesellschaft nach Gattungen unterteilten Sammlungsobjekte in Spannung mit einem ästhetischen, von Aufseß beabsichtigten Raumkonzept standen. Und dieses war, wie vorherige Beispiele zeigen, für den Freiherrn mindestens genauso bedeutend. Im Gegensatz zu anderen Vereins- und Gesellschaftsbestrebungen, wie der „Gesellschaft zu den drei Schilden“, spielte es für Aufseß im Ausstellungskonzept keine Rolle, ob das Objekt nun Original oder Kopie war. Vielmehr ging es ihm auch dort um dessen (kunst-)historische Bedeutung. Doch der auswärtige Vorwurf, mittels der Sammlungen den sozialen Stand zu demonstrieren, bereitete Aufseß und den Mitgliedern auch hier Schwierigkeiten.<sup>2908</sup>

Rund zehn Jahre später verknüpfte Aufseß im Zuge seiner Museumsvorbereitung mittelalterliche Kulturgeschichte der deutschen Nation mit adeliger Abstammung anhand seiner Sammlungsobjekte im Tiergärtnertorturm. Im Gegensatz zu vorherigen Bestrebungen bemühte er sich deutlicher darum, ein gesellschaftliches Kollektiv herzustellen. Darüber hinaus zielte er auf ein romantisches Raumkonzept in Anlehnung an Bildergalerien, altdeutsche Wohnhäuser und adelige Rittersäle ab und präsentierte bewusst kunst- und kulturhistorische Glanzstücke seiner Sammlung. In den Räumen eines ehemaligen Patrizieranwesens versuchten er und seine Museumsmitarbeiter ab 1853, die von ihm entworfene, wissenschaftliche Sammlungssystematik zu visualisieren. Aufgrund des Sammlungswachstums und des damit einhergehenden Platzmangels konnte die Systematik, wie ausführlich nachgewiesen, ebenso in anderen Stadtgebäuden nicht vollständig nachgebildet werden. Auch wenn diese Räume immer einen regionalen Bezug hatten, kannte Aufseß internationale Museen und orientierte sich spätestens 1857 nach dem Umzug des Germanischen Nationalmuseums in das Kartäuserkloster an deren Ausstellungskonzepten.<sup>2909</sup>

2908 Vgl. Kapitel 5.2.

2909 Vgl. Fetzer 2021, S. 33. – Vgl. Kapitel 5.3.

Zum ersten Mal wurden Aufseß' Stiftungspläne von 1841 in Zusammenhang mit seiner Sammeltätigkeit ausgiebig beleuchtet, die viel mehr als bislang angenommen mit seiner Sammlungsmotivation verknüpft waren. Darüber hinaus wollte der Freiherr damit die seit dem Mittelalter gegründeten Stiftungen seiner Vorfahren und anderer Adelsfamilien aufgreifen. Dass er seine Rolle als Familienoberhaupt und als Sammler sehr selbstbewusst wahrnahm, bewies ferner seine Forderung, dass seine Sammlungsobjekte als Teil der zukünftigen Stiftung auch nach seinem Tod unverändert in Schloss Unteraufseß zu bleiben haben. Seine juristischen Berater beurkundeten seinen Entwurf indessen nie, mit der Begründung, dass die vielen Anordnungen hinsichtlich des Sammlungsumgangs seine Nachfahren zukünftig erheblich einschränken würden. Der Ungewissheit wegen lehnten hinzukommend die Erlanger Universitätsbibliothek und der Historische Verein für Oberfranken zwei weitere Schenkungsideen des Freiherrn ab.<sup>2910</sup>

Inwiefern diese Rückschläge ausschlaggebend dafür waren, dass sich Aufseß erneut darum bemühte, ein Museum zu gründen, bleibt unbeantwortet. Ebenso uneindeutig erweist sich weiterhin sein Entschluss, die Promotion 1845 an der Erlanger Universität nachzuholen. Als es ihm 1852 gelang das Germanische Nationalmuseum zu gründen, schenkte er diesem seine Sammlungsobjekte nicht, obwohl dies viele Sammler seines Netzwerks für andere Einrichtungen getan hatten. Die Vertragsverhandlungen für die Aufseß'sche Sammlungsleihgabe an das Germanische Nationalmuseum und die Standortdiskussion mit Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha verdeutlichen, dass Aufseß nicht nur einen emotionalen und historischen Bezug zu seiner Sammlung hatte, sondern diese aufgrund seiner schlechten Vermögenslage als Finanzmittel einsetzen musste. Der Vorwurf, dass er mit der Museumsgründung und mit dem Plan, seine Sammlung nach Auslauf der zehnjährigen Leihfrist zu verkaufen, nur eine „Geldspeculation im Auge“<sup>2911</sup> gehabt hätte, ist in Anbetracht seiner zielstrebigem Unternehmungen vor 1852 allerdings abzulehnen. Die Mitarbeiter warfen ihm, weil auch das Museum sich in einem strukturellen Finanzierungsproblem befand, nicht ganz zu Unrecht Eigennützigkeit vor. Hinzu kam, dass Aufseß während der Taxationsverfahren zwischen 1859 und 1862 versuchte, sich Vorteile zu verschaffen, indem er hierfür Sammler und Kunsthändler seines Netzwerks engagierte. Dies tat er sicher auch deshalb, weil viele Mitarbeiter den Wert seiner Sammlungsobjekte durchweg kritisierten. Ungeachtet ließ man jedoch, dass der Freiherr während seiner Amtszeit auf eine Vergütung verzichtet hatte und sich selbst 1862 nach seinem Amtrücktritt um Museumsspenden bemühte. Die Entscheidung hinsichtlich seines Sammlungsverkaufs 1863 bereute Aufseß nachträglich deshalb, weil ihm das Museum in den ersten Jahren die Schulden nicht wie vereinbart begleichen konnte. Noch wenige Monate bevor er starb, forderte er Objekte, die nicht im Verkaufsvertrag

---

2910 Vgl. Kapitel 6.1.

2911 O. A. 1872 a, S. 474.

aufgenommen worden waren, sich aber noch im Museum befanden, zurück. Die Tatsache, dass Aufseß' Sammlungsobjekte sowohl einen privaten als auch öffentlichen Zweck erfüllten, erschwerte diese Trennung mit Ausnahme des Familienarchivs deutlich.<sup>2912</sup>

Seit dem Ende der 1860er Jahre kehrte Aufseß zum Ausgangspunkt seiner Sammeltätigkeit, der Erforschung seiner Familiengeschichte, zurück und versuchte für die in seinem Privatbesitz verbliebenen Sammlungsobjekte erneut eine Stiftung zu gründen. Die in dieser Zeit von ihm und seinen Kindern erstellten Inventarlisten gaben trotz der nicht immer eindeutigen Trennung von Sammlungs- und Gebrauchsgegenstand einen Einblick in den Bestand. Aufseß starb allerdings, bevor er das Stiftungsvorhaben realisieren konnte. Der Familie hat er diesbezüglich wegweisende Impulse hinterlassen, da sein Sohn Otto VIII. 1880 die Umsetzung der von seinem Vater begonnenen Familienstiftung initiierte. Damit folgten Otto VIII. und seine Brüder schlussendlich dem Leitgedanken ihres Vaters, das adelige Familienerbe zu bewahren, und setzten ihm damit zugleich ein Denkmal. Obwohl das Verhältnis zwischen Aufseß und dem Germanischen Nationalmuseum jahrelang angespannt war, förderte die dadurch entstandene Trennung von Museums- und Familienbesitz seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Kooperationen zwischen beiden Parteien. Während die Museumsmitarbeiter auf Anfrage hin die Restauration und Konservierung von einzelnen Sammlungsobjekten in Schloss Unteraufseß seit jeher übernehmen, stellt sie die Familie zugleich für Forschungszwecke zur Verfügung. Auch für zukünftige Untersuchungen ist dieses wechselseitige Verhältnis von Bedeutung.<sup>2913</sup>

Alles in allem war Aufseß' Sammeltätigkeit, wie eingangs beschrieben, kein singuläres Phänomen zu seiner Zeit. Er war einer von vielen Sammlern, die im Zuge der politischen Umbrüche um 1800 die Sammlung ihrer Vorfahren weiter ausbauten oder neu anlegten, womit die Suche nach eigener Identität einherging.<sup>2914</sup> Wie andere Adelige begab er sich auf Studienreisen, übernahm die Familiengüter und gründete selbst eine Familie, um sein ritterliches Erbe dadurch weiterzugeben. Er war Teil eines weitreichenden Sammlernetzwerks, kannte dadurch und durch sein Selbststudium zeitgenössische, kulturelle nationale und internationale Bestrebungen. In diesem Zusammenhang setzte er sich mit neugotischen Raumkonzeptionen auseinander und folgte schlussendlich der im 19. Jahrhundert rapide zunehmenden Stiftungstätigkeit im Adel und (Groß-)Bürgertum. Die Grenze zwischen adeligem Selbstverständnis, das er bis zu seinem Tod in sich trug, und nationaler Kulturgeschichte verschwammen dabei immer wieder.

Aufseß hielt trotz zahlreicher Kritiken jahrzehntelang beharrlich daran fest, seine Sammlung öffentlich zu präsentieren. Dass er hierfür ausschließlich „im Stillen“<sup>2915</sup>

2912 Vgl. Kapitel 6.2.

2913 Vgl. Kapitel 6.3.

2914 Vgl. Kapitel 1.1.

2915 AFAU, Reihe A, Teil I, Nr. 663, f. [1r].

sammelte, bewahrheitet sich – wenn man seine rege Beteiligung am (über-)regionalen Sammlernetzwerk bedenkt – nur teilweise. Mehr sind damit wohl die Studien und Pläne gemeint, die mit seiner Sammeltätigkeit in Verbindung standen und für die er sich zurückzog. Mit diesen Ideen trat er dann kontinuierlich in die Öffentlichkeit. Seine leidenschaftliche Sammeltätigkeit erscheint deshalb an vielen Stellen wechselhaft, impulsiv und willkürlich, zieht sich dennoch wie ein roter Faden durch sein Leben. Sie wurde durch seine positiven Eigenschaften geprägt, zu denen Fleiß, Ausdauer, Leistungswille, Bildungstreiben, Patriotismus und Pflichtbewusstsein<sup>2916</sup> gehörten. Mit Recht darf der Freiherr deshalb auch noch heute als „ein unermüdlicher Antiquarius und Sammler“<sup>2917</sup> bezeichnet werden.

Die in der Arbeit vorliegende, detaillierte Quellenauswertung konnte nicht nur die in der Forschung bestehenden Kernthesen von Aufseß' kulturellem Wirken bestätigen. Vielmehr bietet sie endlich eine Ergänzung zu dem Vorhandenen und schließt aufgezeigte Forschungslücken größtenteils.<sup>2918</sup> Doch die überlieferten Archivalien geben letztendlich nur einen Einblick in das Denken und Handeln eines Sammlers und auch Aufseß wusste dies: Am 3. Juni 1871, knapp ein Jahr vor seinem Tod, hielt er hierzu in seinem Tagebuch fest: „[Meine] Biographie begonnen, da sie doch endlich begonnen werden muss, da Niemand sie schreiben kann als ich.“<sup>2919</sup> Seine Sammeltätigkeit lässt deshalb bis heute Fragen offen, die nur er selbst hätte beantworten können. Dennoch tragen die erschlossenen Fakten dazu bei, seine Rolle in der Sammler- und Museumskultur des 19. Jahrhunderts besser zu verstehen.<sup>2920</sup> Gedanklich lebte Aufseß in der Vergangenheit<sup>2921</sup> und gleichzeitig, wenn man seine Sammlungssystematik und sein Generalrepertorium bedenkt,<sup>2922</sup> in der Zukunft. Er verstand schon damals das Prinzip vom „Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen/Vermitteln“<sup>2923</sup> und schuf mit seiner Sammlung die Basis für die Museumsarbeit am Germanischen Nationalmuseum. Für seinen Einsatz, nationale Kulturgeschichte anhand von Objekten zu erforschen und das daraus erschlossene Wissen an Nachfolgenerationen weiterzugeben, gehört er nicht ohne Grund zu den bekanntesten Sammlern des 19. Jahrhunderts.

---

2916 Vgl. Pörtner 1978, S. 73.

2917 Braun-Wiesbaden 1880, S. 131. – Ähnlich bei Barthel 1962, S. 48.

2918 Vgl. Kapitel 1.2 u. 1.3.

2919 Hans von Aufseß, Tagebuch IX: AFAU, Reihe A, Teil I, Nr. 655k, o. S., Eintrag vom 3.6.1871. – Ebenso zitiert bei Krausse [1946], S. 47.

2920 Vgl. Fetzer 2021, S. 33.

2921 Vgl. Pörtner 1978, S. 70.

2922 Bei Nuding als „umfangreiche Datenbank“ bezeichnet. – Nuding 2014b, S. 108.

2923 Deutscher Museumsbund e. V. gemeinsam mit ICOM Deutschland 2006, S. 6.